Im Wirkungskreise der Frauen.

Bei den Stiefkindern des Glücks.

Geld allein macht nicht glücklich! Das ist wahr. Aber Geld verschafft so manche Annehmlichkeit, die man ohne dieses notwendige Uebel entbehren muß, wenn man es nicht hat. Vom Ueberfluß soll hier noch gar nicht einmal die Rede sein — nur vom unbedingt Notwendigen. Und das fehlt mehr als einer Familie in der großen Hudson-Metropole. —

Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. So viele reiche Leute es in New York auch gibt — Arme sind in erschreckender Menge vertreten. Mangel an Geld und Erziehung schaffen Zustände, die geradezu Menschen unwürdig sind. —

Wenn man durch die Straßen der unteren Ostseite wandert, bietet sich einem dort ein schmutziger, häßlicher Anblick nach dem anderen. Die schwüle Sommernachmittags-Atmosphäre läßt alles noch schmieriger und klebiger erscheinen, als es schon ist. —

Diese Mietskasernen, die bis unter das Dach vollgestopft sind von vielköpfigen Familien aller Nationen, machen mit ihren jämmerlichen Fetzen von Gardinen vor den meistens löcherigen Scheiben einen erbarmungswürdigen Eindruck. — Die eisernen Balkons und „Fireescapes" sind mit dicken Rost überzogen. Da baumeln in malerischem Durcheinander Wäsche, die als Grundfarbe Grau angenommen hat, alte Steppdecken, an denen die Lappen nur so herunterhängen, eine Männerhose und daneben ein undefinierbares Etwas, das jedenfalls einmal eine Tisch- oder Kommodendecke war.

Ich fuhr mit der Hochbahn durch diese Gegend und hatte Muße, die Häuser wie Wandelbilder an mir vorüberziehen zu lassen. Auf einem dieser kleinen eisernen Balkons lag auf einigen Lumpen ein schlafendes Baby. Es schlug mit den Händen um sich, um den Fliegenschwarm abzuwehren. Ein unsauberer, zottiger Hund stand neben dem Kinde und schnupperte an Abfall herum, das auf Papier in einer Ecke des Balkons lag. Dann legte das Tier sich neben das Baby und leckte dessen Gesicht. —

Wie so etwas nur möglich ist, kann man kaum begreifen, und noch viel weniger wundert es einem, wenn bei solchen großartigen sanitären Zuständen eine Epidemie immer mehr um sich greift. Einige Häuser weiter lehnte ein alter Mann in einem Fenster des obersten Stockwerkes, wenn man den klapperigen Rahmen mit braunem Papier als Scheiben überhaupt „Fenster" nennen kann. Der Alte rauchte eine kurze Pfeife und ergötzte sich an dem bunten Bilde, das der Straßenmarkt ihm bot. Dabei zog er kräftig an der Pfeife und benutzte ganz ungeniert in Ermangelung eines Spucknapfes — das Straßenpflaster.

Ich verließ die Hochbahn bald und wanderte denselben Weg zu Fuß zurück. An den Saumsteinen hatten sich Grünkramhändler niedergelassen und keifende Frauen schacherten um die Wette mit den mehr oder minder groben, grimmig aussehenden Händlern, schmutzige Kinder hinter sich herziehend. Ein Fruchthändler wedelte immer fleißig mit einem alles andere als sauberen Federwisch seine Pfirsiche, Apfelsinen, Pflaumen und Kirschen — gerade wie es die meisten Obsthändler, die mit ihren Karren durch andere Straßen ziehen, auch machen. Wie unendlich unappetitlich das ist. Und es gibt tatsächlich Leute, welche auf Bildung Anspruch machen, die sich von einem solchen Wagen Pfirsiche oder Pflaumen holen und diese sogleich aus der Tüte verzehren — so wie sie da sind. Der Händler hat sie ja mit dem Federwisch abgestaubt, und das scheint den Leuten zu genügen. Wenn man derartige Sachen sieht, vergeht einem für eine Zeitlang aller Appetit auf Obst.

An einer Straßenecke bemerkte ich auf meiner Wanderung durch das Armenviertel zwei Kinder im Rinnstein sitzend. Die Kleinen waren fast nackend. Sie wühlten mit den Händen in der Rinne umher und aßen Bananen dabei. Plötzlich erwischte eines der Kinder einen alten Löffel, der im Schmutz vergraben gelegen hatte. Sogleich wurde er als Spielzeug verwandt und nun schnitten die Kleinen mit diesem schmutzstarrenden Gegenstand kleine Stückchen von ihren Bananen und führten den Löffel zum Munde. — Es ist ein wahres Wunder, daß bei solchen sanitären Verhältnissen überhaupt noch Kinder solcher achtlosen Eltern existieren können.

Diese von Unsauberkeit strotzenden Häuser und Straßen sind wahrhaftig nicht dazu angetan, tüchtige brauchbare Menschen aus den Kindern zu machen, die in solchen elenden Wohnungen groß werden. Wie Menschen überhaupt in solchen Räumen wohnen — oder vielmehr hausen — können, ist ein großes Rätsel. Man sagt zwar: Der Mensch gewöhnt sich an alles. Da stumpft jedes Feingefühl ab, bei zehn und zwölfjährigen Jungen, wenn sie Burschen im Alter von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren hinter einem zerbrochenen Fenster, mit einer halben alten Tischdecke als Vorhang, beobachten, wie sie am hellichten Nachmittag an einem wackeligen Tisch Karten spielen. Dabei schmettern die rohen Menschen ihre Trümpfe auf die Tischplatte, daß das zerbrechliche Möbel fast zusammenfällt, stoßen Flüche aus, über die die Jungens draußen, die neugierig das Spiel verfolgen, sich gegenseitig anstoßen und die Flüche wiederholen, so daß sie sie auch nicht vergessen und sie bei nächster Gelegenheit anbringen können. Die Kartenspieler, Pfeife, Zigarette oder Zigarren im Mundwinkel, beobachten sich gegenseitig grimmig und rufen sich allerlei Schimpfnamen zu.

Auf den Stufen desselben Hauses sitzt eine weißhaarige Alte, die sich nur mühsam erheben kann, teils vom Alkohol und teils vom Alter schwach, humpelt sie über die Straße, ein wahres Bild des Jammers. In der Haustür, durch welche die Alte eben eintritt, steht ein Italiener mit groben, rohen Gesichtszügen. Als die Frau an ihm vorüberkam, murmelte er etwas in den struppigen schwarzen Bart und gab der Alten einen Rippenstoß, daß sie gegen den Türpfosten flog. Der Mann sandte ihr noch einen wütenden Blick nach und schüttelte die Faust hinter ihr her.

Im Hause nebenan sah ich in ein Fenster hinein. Eine junge Frau, unordentlich frisiert und noch nachlässiger gekleidet, rührte in einem auf dem Fensterbrett stehenden Topf. Neben ihr auf einem Stuhl kniete ein kleiner Bub mit einem schwarzen Lockenschopf. Er beugte sich jedenfalls etwas zu weit über das Gefäß und seine Mutter schlug ihm ärgerlich mit dem Löffel, welchen sie eben die Speise umrührte, auf die schmutzigen Finger und sogar auf den Kopf und steckte dann prompt den Löffel wieder in den Topf.

Diese vollgestopften Mietskasernen mit den unzulänglichen sanitären Einrichtungen sind der beste Brutplatz für Krankheitskeime. Solange man nicht an die Wurzeln dieses Uebels gelangt, wird all das Kämpfen gegen Epidemien und Verbrechen herzlich wenig fruchten. Ich sprach zu einem Polizisten in einer der schmutzigsten Straßen der Ostseite. Nachdem ich ihn um die Bahnverbindung befragt hatte, erwähnte ich, daß man so viele arbeitslose Männer im besten Alter herumlungern sähe, hauptsächlich in dieser Gegend.

Der große Hüter des Gesetzes lächelte nur und sagte: „Glauben sie nur nicht, daß alle die Männer, welche Sie hier ohne Beschäftigung herumgehen sehen, keine Arbeit bekommen können. Die allermeisten sind lichtscheues Gesindel, die verdienen sich ihren Lebensunterhalt im Dunkeln — diese Art Menschen wollen nicht arbeiten — an denen sollte man auch kein Mitleid verschwenden. Wie viele kenne ich, denen die New Yorker Gesellschaften, die sich mit derartiger Fürsorge befassen, schon verschiedene Male geholfen haben, ein anständiges Leben zu führen — aber vergeblich — Nach und nach sehnen sie sich doch wieder nach dem faulen, lasterhaften Leben und sind in ganz kurzer Zeit wieder geradeso verkommen, wie sie vorher waren. Das sind in erster Linie die Italiener. Wenn die Art Menschen erst einmal auf der faulen Haut angelangt sind, ist auch alle Mühe nutzlos. Sehen Sie sich doch mal diese Löcher von Wohnungen an, Fräulein. Wer möchte denn da hinein gehen und diese Frauen aus dem Schmutz herausholen? Und doch gibt es eine Unmenge von Frauen und Mädchen, die ich schon selbst habe in diese Häuser hineingehen sehen, um den Frauen ein klein wenig Ordnung und Sauberkeit beizubringen. Das dauert aber höchstens ein oder zwei Tage, dann ist es wieder die alte Leier. Diese Menschen sind so an den Schmutz gewöhnt, sie fühlen sich ohne ihn schon unbehaglich."

Die Worte des Polizisten hallen noch in mir nach. Ist es nicht entsetzlich traurig, wenn man bedenkt, wie wenig diese Menschen vom Leben haben, die sich von einem Tage zum anderen durch Unwissenheit und Bergen von Schmutz schleppen, die das Leben nur als eine Last empfinden, für die die Worte „Wie ist doch die Erde so schön, so schön" nur leerer Schall sind? Aber der Polizist mag recht haben: „Wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen."

Szenen von der unteren Ostseite New Yorks.

Oben: Die Rivington Str. an einem heißen Sommernachmittage. Ein buntes Durcheinander von Händlern und Wagen, spielenden Kindern und schwerarbeitenden Frauen. — **Unten, links:** Die Limonadegläser gehen ungewaschen von einem Kunden zum anderen. — **Unten:** Die Kinder vergnügen sich damit, verdorbenes Obst, das von den Händlern auf das Pflaster geworfen wurde, zum Teil zu essen oder damit zu spielen.

Barbaren.

Von Fr. W. v. Oesteren.

Aus dem Dorfe, das wenige Kilometer hinter den vordersten deutschen Stellungen in jenem französischen Departement lag, schlich seit bald zwei Wochen im ersten Dämmer eine zarte, blasse junge Frau, einen Säugling im Arm. Sie schlich vor, soweit es ihr gelang; der vorderste Schützengraben schien ihr Ziel. Sie kehrte erst um, wenn sie bemerkt und angehalten wurde und in warnendem oder drohendem Tone den Befehl erhielt. Oft hörte sie die Kugeln pfeifen und die Geschütze dröhnen und sah auch Granaten sausen und ferner oder näher krepieren. Aber dessen achtete sie niemals. Vielleicht glaubte sie sich dank dem Kinde gefeit, vielleicht war sie sich der Gefahren nicht bewußt, vielleicht auch — und das war die Ansicht so manches Soldaten, der ihr entgegengetreten war und sie zur Umkehr gezwungen hatte, — vielleicht auch war sie irr oder schwachsinnig.

An dem Verstande der jungen Bäuerin zu zweifeln, war wohl auch berechtigt. Ein Mensch mit geraden Sinnen konnte doch unmöglich mit solcher Hartnäckigkeit Tag für Tag sein Leben aufs Spiel setzen, noch weniger aber das seines kleinen Kindes. Alle gutmütigen Warnungen, alle Drohungen fruchteten nichts; heute verjagt, tauchte sie morgen wieder auf und versuchte von neuem ihr Glück. Vergeblich fragte der und jener sie in ihrer Muttersprache nach ihrer Absicht, nach ihrem Ziel. Sie schwieg, so oft sie sich entdeckt und gepackt sah, und kehrte stumm um.

Dem Leutnant von Berhof hatten schon zwei Mann seines Zuges an zwei verschiedenen Abenden die junge Frau vorgeführt, damit er sie befrage. Aber auch ihn verweigerte sie jede Antwort und stand bloß mit scheuem, wirrem Lächeln vor ihm. Da hielt auch er sie zuerst für schwachsinnig. Doch er erkundigte sich dann nach ihr in ihrem Heimatsdorfe. Und dort wußte niemand von einer Störung ihres Geistes. Nur daß sie viel und bitterlich weine, weil ihr junger Gatte, dem sie vor Monatsfrist ein Kind geboren hatte, seit Kriegsbeginn von ihr getrennt war, nur das wußten alle. Nach dem Verbleib ihres Mannes forschte der Offizier gar nicht; denn er kannte ja im voraus die Antwort. Dort im französischen Heere diente er jedenfalls. Vielleicht lag er westlich oder östlich von hier in einem feindlichen Schützengraben, vielleicht sogar dort vorne, grad seinem Heimatort gegenüber, von dem ihn nur die graue, unerschütterliche Mauer der deutschen Soldaten trennte. Und ein tiefes Mitleid für das junge Weib packte ihn.

Am nächsten Tage erzählte er seinem Hauptmann von der jungen Bäuerin. Der Hauptmann hörte ihm zu und drückte ihm schließlich die Hand.

„Ich werde mich nach der jungen Frau umschauen," verhieß er. „Ich werde es schon herausbekommen. Täte mir leid für Sie, Herr Leutnant, und für die junge Frau, wenn das alles, was Sie denken, bloß deutsche Sentimentalität wäre und wir es einfach mit einer böswilligen Spionin zu tun hätten."

Am selben Abend wurde die Bäuerin wieder aufgegriffen. Es war ihr gelungen, bis zum dritten Schützengraben sich vorzuschleichen. Dem Befehl gemäß wurde sie dem Hauptmann vorgeführt, dem sie, wie ihr geboten wurde, zum Abschnittskommandanten folgte. Sie hielt, wie stets, den Säugling fest an die Brust gepreßt, sprach kein Wort und lächelte scheu und wirr.

Der Oberstleutnant versuchte mit Güte, mit Drohung und wieder mit Güte ihr ein Wort zu entlocken. Vergebens.

„Wir werden sie einsperren und beobachten lassen müssen," entschied er endlich in ihrer Muttersprache.

Sie schien verstanden zu haben. Sie blickte angstvoll und verstört, drückte das schlummernde Kind noch fester an sich, und durch ihren Leib ging ein Beben.

Der Oberstleutnant lächelte dem Hauptmann zu. „Wir werden sie von hier fortschaffen lassen, irgendwohin, nach Norden hinauf."

Da bewegte die Bäuerin endlich die die Lippen. „Nein, nein, nein," stieß sie hervor.

„Und warum nicht?" fragte der Oberstleutnant und lächelte abermals dem anderen Offizier zu.

„Ich bin hier zu Hause," erklärte sie leise.

„Das ist kein Grund. Wenn Sie keinen anderen nennen können — — —"

Sie klemmte die Zähne in die Lippen und schwieg.

„Dann also vorwärts," gebot der Hauptmann.

Da schrie sie auf und preßte sich in eine Ecke der kleinen Stube, damit niemand sie im Rücken fassen könne, und hielt das Kind den Offizieren wie beschwörend entgegen. „Gnade!"

„Dann sprechen Sie!"

Sie begann bitterlich zu weinen und rang um Worte.

„Ich habe Gefangene gesehen; die sind vom hundertneunundfünfzigsten," stieß sie endlich leise hervor.

„Das hundertneunundfünfzigste französische Infanterieregiment liegt uns gegenüber," bestätigte der Hauptmann.

„Nun, was soll das?" forschte der Oberstleutnant.

„Mein Mann — — —," begann sie und konnte vor Schluchzen nicht weiter.

„Ich verstehe," sagte der Hauptmann leise.

„Seien Sie gut! Haben Sie Mitleid," flehte sie und kniete hin. „Er weiß noch nichts von dem Kinde." Und damit sprach sie aus, was ihr in ihrem Muttergefühl das Fürchterlichste schien. Wenn etwas, so mußte das diese Männer, diese Feinde rühren.

Die beiden Offiziere sahen einander eine Weile stumm an. In den Augen beider war gleiches Denken und Fühlen.

„Können Sie schreiben?" fragte der Hauptmann mit etwas heiserer Stimme die junge Bäuerin.

Sie bejahte freudig.

„Dann schreiben Sie also Ihrem Manne, was Sie ihm eben sagen wollen! Seine volle Adresse, Vor- und Zuname, Regiment, Kompagnie setzen Sie auf den Briefumschlag und bringen Sie mir das Geschriebene morgen! Aber offen," bestimmte der Oberstleutnant. „Und jetzt gehen Sie heim! — Da." Er streckte ihr seine Hand hin.

Aber sie ergriff sie nicht, sie hielt den Säugling fest umschlungen mit beiden Armen, und ihre Brust wogte. Jäh bückte sie sich und drückte einen heißen Kuß auf die Soldatenhand.

„Schon gut," sagte der Offizier gewollt rauh. „Herr Hauptmann, Sie veranlassen das andere. Nicht wahr?"

„Zu Befehl. Ich danke Ihnen, Herr Oberstleutnant." Die beiden Soldaten schüttelten einander kräftig die Hände. —

Am nächsten Morgen brachte die Bäuerin den Brief. Sie kam zum ersten Male ohne den Säugling.

Der Oberstleutnant las das unbeholfene, von Angst und Liebe durchbebte Schreiben und mußte sich mehrmals räuspern, weil ihm etwas so beißend im Halse stak.

Leutnant von Bernhof, der im ersten Schützengraben seinen Zug befehligte, ließ an diesem Nachmittag einen seiner Leute das Gewehr umdrehen, daß der Kolben über den Rand des Schützengrabens hoch aufragte. Und ein zweiter schwenkte an einer Stange einen Brief. Kaum zehn Minuten später war dieser zu dem Manne gelangt, für den er bestimmt war, zum Gatten der jungen Bäuerin.

Im Dämmer begannen Hüben und drüben die Geschütze den Tod zu brüllen, und die Geschosse sausten und zersprangen und wühlten und sprühten. Zwei Stunden lang. Dann wurde es wieder still auf beiden Seiten.

Kaum waren die Geschütze verstummt, sahen sie auch schon drüben einen Mann über den Grabenrand emporsteigen. Und schon lief er ihren Reihen zu.

„Ami, ami," brüllte er und schwenkte die Kappe und lief wie ein Trunkener im Zickzack. Drüben blitzte es da und dort auf, und hell und peitschenscharf fielen die Schüsse aus den französischen Gewehren. Die Kugeln galten dem Manne, der lief und lief. Er schien heil zu entkommen. Seine Kameraden zielten schlecht im Dunkel. Die Deutschen schossen nicht.

Nun hatte der Franzose den ersten feindlichen Schützengraben erreicht. Ein Ton wie ein Jubelschrei kam von seinen Lippen, als er hinabsprang in den rettenden Erdenschoß zu seinen Feinden. Aber der Schrei ward zum Stöhnen, und bewußtlos fiel der Mann in die gebreiteten Arme eines deutschen Soldaten.

Zwischen seinen Untergebenen, deren aller sich Erregung bemächtigt hatte, beobachtete Leutnant von Bernhof diesen Lauf auf Tod und Leben. Die Spannung löste sich in ein tiefes Aufatmen, als er den Franzosen hinabspringen sah; doch als er ihn stöhnen vernahm und wie leblos sinken sah, pochte ihm das Herz. Er stand und sah zu, wie zwei seiner Leute sich um den Feind bemühten.

„Doch noch?" fragte er mit beklommener Teilnahme. „Haben sie ihn doch noch erschossen?"

„Nein, Herr Leutnant," erwiderte der eine der Befragten und richtete sich aus der gebückten Stellung halb auf. „Den kriegen die Sanitäter rasch wieder hoch. Ich glaub', es ist nicht einmal arg; Streifschüsse. Die Kerle schießen miserabel."

„Gottlob," meinte der junge Offizier, und in ihm war eine seltsam starke Freude, fast so, als wäre ihm ein Freund am Leben erhalten geblieben. — — —

In dieser Nacht gab es in dem Dorfe, das wenige Kilometer hinter den vordersten deutschen Stellungen in jenem französischen Departement lag, zwei sehr glückliche Menschen. Daß vor der Hütte ein feindlicher Posten mit geladenem Gewehr wachte, tat dem Glücke keinen Abbruch. Und daß es nur kurz währen und eine Trennung von ungewisser Dauer, wohl von vielen, vielen Monaten, ihm folgen sollte, verbitterte es nicht. Es war ein Widerhall dieses Glückes, als am nächsten Tage einer der gefangenen Franzosen mitten im Marsche einem der nebenher schreitenden deutschen Soldaten plötzlich mit Kappeschwenken zurief: „Vivent les barbares!"

Großmütterlein.

Vom Enkel hält Großmütterlein
Still in der Hand ein Löckchen fein.

So wunderlieb und goldenbraun,
Sie kann an ihm nicht satt sich schaun.

Sitzt wie verklärt — das Löckchen weich
In ihrer Hand macht sie so reich.

Es zaubert ihr vor's Auge geschwind,
Wie's leibt und lebt, ein süßes Kind.

Und wie es noch so unbewußt
Nur Glück erlebt und Daseinslust.

Dann steigt herauf ihr jene Zeit,
Die längst entschwand so weit — so weit.

Und unbewußt die Träne rinnt,
Wie sie so träumt und leise sinnt:

Du Liebling mein! — Vor manchem Jahr
Doch ganz wie du dein Vater war!

Dann wuchs er auf, so stolz, so schön —
Mein Auge wird ihn nie mehr seh'n...

Im heil'gen Kampf für's Vaterland
Voll Heldenmut den Tod er fand —

Und dennoch lebt er hier für mich
Noch immer fort, mein Kind, durch dich!

Das alte Album.

Sinnend wende ich die Seiten:
Dort ein Knabe aufrecht steht,
Ferne auf Soldatengräbern
Auch für ihn ein Fähnlein weht.

Hier das junge Paar hält freudig
Seinen ersten Sohn empor;
Der ist mitten jetzt im Kriege —
Bang auf Nachricht lauscht ihr Ohr.

Wird ihr Sohn erhalten bleiben —
Oder zählt die letzte Schlacht
Ihn schon mit zu ihren Opfern,
Ward zum Krüppel er gemacht?

Jenes Brautpaar engumschlungen,
Hat nachher sich gern getrennt;
Wenn sie sich begegnen sollten —
Keiner wohl den Andern kennt.

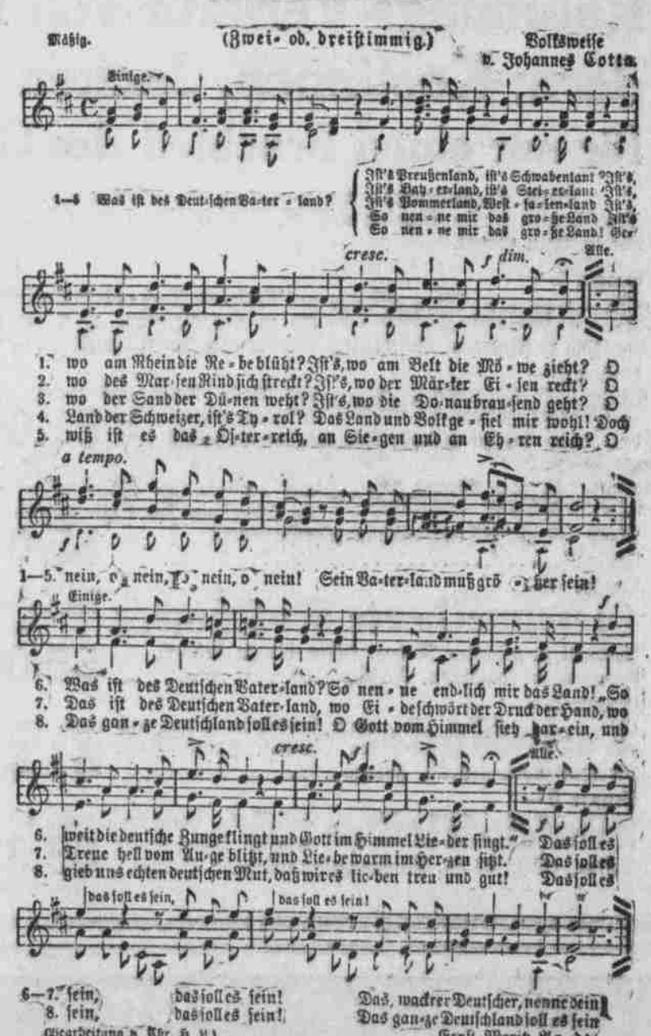
Dort die holden Mädchenknospen
Stellen eine Frage leis:
„Sage an, wer ist die Schönste
Hier in unserm Kränzchenkreis?"

Ach, die Frage war wohl wichtig —
Doch vor zwanzig Jahren nur;
Heute merkt von einer Knospe
Niemand an euch eine Spur.

Eine Konfirmandin steht da,
Das Gebetbuch in der Hand;
Ich bin's selbst und blicke ernsthaft
In der Zukunft Märchenland.

Neben mir steht meine Schwester,
Eng an mich herangeschmiegt:
Sonne, küsse mir den Hügel
Drunter sie begraben liegt.

★ Volksliederschatz. ★



Weibliche Lehrlinge in der Elektrotechnik.

Die deutschen Siemens-Schuckertwerke haben auf grund von bereits früher im Kleinbauwerk aufgenommenen Versuchen, die gute Erfolge erwarten ließen, weibliche Lehrlinge zur Ausbildung als Mechaniker und Werkzeugmacher zugelassen. Sämtliche Lehrlinge (mit den männlichen Lehrlingen zusammen etwa 600) erhalten das Mittagessen unentgeltlich verabreicht. Neben den bisherigen Bezügen werden diesen ferner für besonderen Fleiß wöchentliche Leistungszulagen gewährt. Müssen sie mit Arbeiten, für die sonst Akkordlohn ausgesetzt ist, betraut werden, erhalten sie die Hälfte des normalen Akkordsatzes.